

Benno Gammerl*

Das Elberskirchen-Hirschfeld-Haus (E2H) – Queeres Kulturhaus in Berlin

Seit den 1970er-Jahren ist in Berlin und anderswo eine breite und vielfältige Landschaft von Archiven und Sammlungseinrichtungen entstanden, die Materialien zur Geschichte von Lesben, Schwulen, Bisexuellen, Transpersonen und intersexuellen Menschen (LSBTI*) aufbewahren. Oft sind diese Institutionen klein, weitgehend von ehrenamtlichem Engagement getragen und ständig besorgt um ihr finanzielles Überleben. Angesichts immer schärfer werdender Konkurrenzen um Fördergelder und Sichtbarkeit sowie angesichts der Herausforderungen, die die Digitalisierung mit sich bringt, liegt die Frage nahe, inwiefern eine Intensivierung der Zusammenarbeit zwischen den einzelnen LSBTI*-Archiven diesen mehr politische Schlagkraft, mehr gesellschaftliche Aufmerksamkeit und mehr kulturelle Entfaltungsmöglichkeiten in der Forschung und in der Bildungsarbeit verschaffen kann.

Um dieses kooperative Potenzial voll auszuschöpfen, versammelt das Elberskirchen-Hirschfeld-Haus (E2H), das derzeit im Entstehen begriffen ist und Anfang der 2020er Jahre seine Pforten öffnen soll, eine Reihe von Berliner LSBTI*-Archiven und -Sammlungseinrichtungen unter einem gemeinsamen Dach. Anfang 2018 wurde ein Trägerverein gegründet, der Freund*innenkreis des Elberskirchen-Hirschfeld-Hauses – Queeres Kulturhaus, der in Kooperation mit der Kulturbehörde der Hauptstadt Berlin mit einer Projektstudie die konkrete Verwirklichung des Hauses vorbereitet. Dort, wo die Bezirke Kreuzberg und Mitte aufeinandertreffen, nahe dem Checkpoint Charlie, in der Rudi-Dutschke-Straße, soll in dem derzeit noch von der Tageszeitung „taz“ genutzten Gebäude das Queere Kulturhaus entstehen.

Zu dem am E2H beteiligten Initiativen und Einrichtungen gehören das Lesbenarchiv Spinnboden, die Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft, das feministische Archiv FFBIZ und die Forschungsstelle Kulturgeschichte der Sexualität an der Humboldt-Universität zu Berlin. Mit AB Queer und KomBi – Kommunikation und Bildung sind auch zwei wichtige und innovative LSBTI*-Bildungsprojekte Teil des Bündnisses. Die Initiative Queer Nations, die die Idee für die Schaffung des E2H Anfang der 2010er Jahre formulierte¹ und die mit ihren

* Benno Gammerl ist Mitglied im Vorstand der Initiative Queer Nations e.V. und engagiert sich in dieser Funktion – zusammen mit Jan Feddersen, Sabine Balke, Christiane Härdel und vielen anderen – seit Jahren für

Vorträgen und Diskussionen zu Fragen der sexuellen und geschlechtlichen Vielfalt ein breites Publikum anspricht, wird ebenfalls im Haus präsent sein. Gleiches gilt für die Bundesstiftung Magnus Hirschfeld, die bedeutendste Fördereinrichtung für queere Forschung und Erinnerungsarbeit in Deutschland. Diese Nähe zu potenziellen Geldgebern wird den im Haus vertretenen Initiativen das Einwerben von finanziellen Mitteln für ihre Projekte erleichtern.

Angesichts der Meinungsvielfalt, welche die Berliner LSBTI*-Szenen prägt, überrascht es wenig, dass sich andere, für queere Forschung, Bildung und Kultur ebenfalls relevante Institutionen nicht direkt am E2H beteiligen, sondern das Projekt bisher eher kritisch bis wohlwollend begleiten. Jedoch ist noch unklar, ob und in welcher Form diese LSBTI*-Einrichtungen und das Queere Kulturhaus miteinander kooperieren werden – was zeigt, dass die Planung eines gemeinsamen Forums auch Reibungen und Distanzierungen mit sich bringt. Nicht zuletzt deswegen diskutieren die verschiedenen Berliner LSBTI*-Archive und -Organisationen nach wie vor lebhaft über die Chancen und Herausforderungen des gemeinsamen Hauses. Einige Dinge sind also noch im Fluss und werden das vermutlich auch nach der Eröffnung des E2H bleiben. Denn es geht ja letztlich darum, ein inklusives Dach zu schaffen, unter dem immer wieder neue Einrichtungen einen Platz und solidarische Unterstützung finden können.

Diese zukunftsfrohe Formulierung soll nicht über die ganz konkreten Probleme und Konkurrenzen hinwegtäuschen, mit denen das Projekt konfrontiert war und ist. Zu den zentralen Herausforderungen gehört dabei gerade die Sorge kleinerer oder jüngerer Archive und Initiativen, von den größeren und etablierteren Organisationen im Rahmen der Zusammenarbeit sozusagen ‚verschluckt‘ zu werden. Deswegen ist für das Projekt die Feststellung entscheidend, dass das E2H ‚lediglich‘ ein gemeinsames Dach bieten soll, unter dem die beteiligten Einrichtungen weiterhin eigenständig agieren. Kooperation, nicht Fusion ist die Devise.

Zunächst ist diese Betonung der Selbstständigkeit der einzelnen Archive und Initiativen zentral, weil viele von ihnen aus guten Gründen nicht auf ihre Autonomie verzichten wollen. Einige der am E2H beteiligten Projekte stehen in der Tradition schwuler, lesbisch-

die Schaffung des E2H. Er formuliert seine Anmerkungen zum Queeren Kulturhaus mithin nicht aus einer Außen-, sondern vielmehr aus einer Innenperspektive.

¹ Vgl. Benno Gammerl u. Birgit Kiupel, Wir bauen ein Haus!, in: CSD-Magazin (2013), 34. Vgl. auch <http://queernations.blogspot.com/2013/06/wir-bauen-ein-haus.html>, Zugriff: 4.6.2018.

feministischer und anderer Emanzipationsbewegungen und haben ihren Anspruch auf Selbstbestimmung über die Jahre hart erkämpft und verteidigt. Gerade vor dem Hintergrund dieser historischen Erfahrung ist es wichtig, die gemeinsame Zusammenarbeit nicht als Gefahr für die eigene Selbstständigkeit zu sehen. Vielmehr handelt es sich um eine Strategie, welche die Beteiligten in die Lage versetzt, weiterhin gegen die Inkorporation in ein patriarchales und heteronormatives Ordnungsgefüge anzukämpfen und ihre autonome Praxis im 21. Jahrhundert weiterzuentwickeln.

Es gibt aber auch noch ein anderes Argument für das Festhalten an der Autonomie der einzelnen Archive und Einrichtungen. Gerade als Queerem Kulturhaus kann dem E2H gar nicht an einem ‚Zusammenschluss‘ im Sinne einer Vereinheitlichung gelegen sein. Denn die Unterschiedlichkeit der beteiligten Projekte ist eine unabdingbare Voraussetzung für die Lebendigkeit des Hauses und für überraschende Synergien. Das gilt auch für die je spezifischen Sammlungslogiken von Archiven, die sich eher auf schwule, lesbische oder Transgender-Themen konzentrieren. Nur wenn sie ihre bisherigen Schwerpunkte beibehalten und ausbauen, kann unter dem Dach des E2H eine Vielfalt von Sammlungen weiter wachsen, deren Zusammenschau den Besucher_innen und Nutzer_innen wirklich breite Perspektiven auf die LSBTI*-Geschichte eröffnet.

Gleiches gilt für die teils weit zurückreichenden Konflikte und Zwistigkeiten zwischen Vertreter_innen verschiedener Flügel der Emanzipations- und Bürgerrechtsbewegungen, zwischen Lesben und Schwulen sowie zwischen diesen und den Proponent_innen queerer Ansätze. Letztere betonen die Heterogenität eines breiten Feldes von Dis-Identifikationen, dessen Dynamik mit den Identitätsmarkern ‚schwul‘ und ‚lesbisch‘, so das Argument, nicht angemessen beschrieben werden könne. Solche Reibungen sollen im E2H nicht übertüncht, sondern vielmehr selbst zum Gegenstand der Debatte werden. Generationsspezifische Erfahrungswelten werden dabei ebenso ernst genommen wie mögliche Differenzen zwischen den Positionen einheimischer und migrantischer LSBTI*-Personen oder die kulturellen Phänomene der Metro-, Pan- und Asexualität, welche an den Rändern oder in den Zwischenräumen der Homo-Hetero-Differenz diese kategoriale Unterscheidung infrage stellen.

Im Vorfeld der Etablierung des Queeren Kulturhauses kamen diese Unterschiede insbesondere dann zum Tragen, wenn über die Benennung des Hauses nach Johanna

Elberskirchen (1864–1943) und Magnus Hirschfeld (1868–1935) gestritten wurde. Solche Diskussionen spiegeln selbstverständlich immer auch Kämpfe um die Deutungshoheit.² Der Sexualwissenschaftler Hirschfeld gründete 1919 das Institut für Sexualwissenschaft in Berlin, an dessen Erbe das E2H ganz bewusst anknüpft. Zusammen mit ihm und vielen anderen engagierte sich die lesbische und frauenbewegte Aktivistin Elberskirchen in den 1920er-Jahren im Wissenschaftlich-humanitären Komitee für sexual- und geschlechterdemokratische Reformen und gegen die Verfolgung sexueller Minderheiten. Während diese beiden Namen also sehr wichtige emanzipatorische Traditionslinien aufgreifen, repräsentieren sie gleichzeitig jedoch mitnichten das gesamte Spektrum derjenigen Erfahrungen und Positionen, die im Queeren Kulturhaus zur Sprache kommen sollen.

So ließe sich fragen, ob nicht auch Bisexuelle, Transpersonen und intersexuelle Menschen, deren Leben und deren Aktivismen erst seit vergleichsweise kurzer Zeit die Aufmerksamkeit der Forschung und der öffentlichen Debatte auf sich ziehen, prominent erwähnt werden sollten? Inwiefern spiegeln sich weniger explizit politische, subkulturelle Dimensionen der LSBTI*-Geschichte im Namen des Hauses wider? Wie steht es um intersektionale und postkoloniale Perspektiven auf klassistische und rassistische Hierarchisierungen, um gleichgeschlechtlich begehrende Arbeiter_innen oder queere *people of colour*? In diesem Zusammenhang wurden als weitere Namensgeber_innen für das Queere Kulturhaus auch Audre Lorde (1934–1992) vorgeschlagen, deren Bedeutung für die Politisierung afrodeutscher Frauen und Lesben in den 1980er-Jahren kaum überschätzt werden kann, sowie Lili Elbe (1882–1931), die nicht erst seit dem Film „The Danish Girl“ als Vorreiterin der Trans*-Bewegung gilt. Diese und andere nach wie vor andauernde Diskussionen zeugen letztlich vom Potenzial des Projekts. Denn wirklich inklusiv kann das gemeinsame Forum ohnehin nur dann sein, wenn die Frage nach möglichen Ausschlüssen immer wieder neu gestellt wird. Und unter dem gemeinsamen Dach werden die verschiedenen LSBTI*-Sammlungs- und Bildungseinrichtungen diese notwendigen Debatten auf eine sehr viel gewinnbringendere Art und Weise führen können.

Neben solchen positiven politischen und gesellschaftlichen Effekten wird die Kooperation an einem Ort für die Archive und Initiativen auch ganz pragmatische Vorteile mit sich bringen. Ein gemeinsam genutzter Lesesaal spart Ressourcen und erleichtert die Zugänglichkeit der

² Vgl. Babette Reicherdt, Die Namensgebung des Elberskirchen-Hirschfeld-Hauses. Über Benennungspraxen und die Suche nach historischen Vorbildern in der LSBTI*-Geschichte, in: Jahrbuch Sexualitäten, 2 (2017), 159–166.

einzelnen Sammlungen. Im Queeren Kulturhaus können ko-kuratierte Ausstellungen gezeigt werden und ko-organisierte Vorträge und Performances stattfinden. Deswegen wird es im E2H einen Kino- und Veranstaltungssaal geben, außerdem auch Seminarräume, wo Workshops und Lehrveranstaltungen stattfinden können. Auf diese Weise soll Menschen, die zur LSBTI*-Geschichte forschen und arbeiten, ebenso wie einem ganz allgemein interessierten Publikum die Auseinandersetzung mit Fragen der sexuellen und geschlechtlichen Vielfalt erleichtert werden. Der offene, sozusagen niedrigschwellig gestaltete Eingangsbereich des Queeren Kulturhauses mit Möglichkeiten zum Verweilen, einem Lokal, einer Buchhandlung und anderweitigen Informationsangeboten wird weit über die LSBTI*-Szenen hinaus Interessierte und Passant_innen ansprechen und queeren Themen an einem prominenten Ort in Berlins Mitte zu deutlich mehr Sichtbarkeit verhelfen.³

Das E2H zeitigt jedoch schon jetzt nicht nur Effekte auf lokaler Ebene in Berlin. Im Zuge der Zusammenarbeit zwischen den einzelnen Archiven stellte sich auch die Frage, ob und wie deren Kataloge miteinander verknüpft werden könnten und sollten. Wie müsste ein Erschließungssystem gestaltet sein, das es zukünftigen Nutzer_innen ermöglicht, mit einer Anfrage die Bestände aller beteiligten Sammlungen zu durchsuchen? Da es offensichtlich sinnvoll ist, diese Frage nicht nur unter den am E2H beteiligten Initiativen, sondern zusammen mit allen LSBTI*-Archiven im deutschsprachigen Raum zu erörtern, trafen sich im November 2017 Vertreter_innen vom Forum Homosexualität München, von QWIEN, vom Centrum Schwule Geschichte Köln, von IHLIA in Amsterdam und vom Schwulenarchiv Schweiz mit ihren Berliner Kolleg_innen sowie mit Expert_innen vom Digitalen Deutschen Frauenarchiv. Im Rahmen eines Workshop diskutierten sie darüber, ob und wie sich eine gemeinsame Online-Plattform realisieren ließe.⁴

Wie sehr die Sichtbarkeit und Zugänglichkeit der einzelnen Bestände von einer solchen Plattform profitieren kann, zeigt der von i.d.a., dem Dachverband der deutschsprachigen, feministisch gesonnenen Lesben-/Frauenarchive, -bibliotheken und Dokumentationsstellen initiierte META-Katalog, mit dessen Hilfe es gelang, die unterschiedlichen Erschließungs- und Katalogsysteme zahlreicher Einrichtungen zu einer gemeinsamen Netzwerkdatenbank

³ Maria Borowski u. a., Ein queerer Leuchtturm für Berlin. Pläne für ein Elberskirchen-Hirschfeld-Haus (E2H), in: Jahrbuch Sexualitäten, 1 (2016), 15–26.

⁴ Vgl. <http://queernations.de/queere-search-workshopbericht-nov-2017/>.

zusammenzufügen.⁵ Nicht zuletzt aufgrund dieser Erfahrungen plädierten die meisten Teilnehmer_innen des Workshops der deutschsprachigen LSBTI*-Archive dafür, eine möglichst flexible und dennoch konsistente Variante der Erschließung zu entwickeln, die es auch kleineren und weitgehend ehrenamtlich getragenen Einrichtungen erlaubt, an der gemeinsamen Plattform zu partizipieren, ohne dass diese Mitwirkung ihre meist ohnehin schon äußerst knappen Ressourcen überstrapaziert. Auch hier gilt: Gemeinsam ließe sich unter Umständen mehr erreichen, nicht zuletzt, was die Einwerbung von zusätzlichen Mitteln anbelangt.

Gleichzeitig verweist die Sorge um eine mögliche Überforderung gerade kleinerer Initiativen auch auf ein grundlegendes Problem: Könnte aus der Zusammenarbeit ein Druck zur Professionalisierung resultieren, der die einzelnen Archive an die Grenzen ihrer Ressourcen bringt? Und inwiefern könnte infolgedessen der spezifische Charakter der meist aus sozialen Bewegungen heraus entstandenen Sammlungen verloren gehen? Es gehört ja gerade zu den Stärken der meisten LSBTI*-Archive, dass sie eben nicht wie staatliche Einrichtungen funktionieren und deswegen eine andere, weniger distanzierte Form des Zugangs zu den historischen Materialien ermöglichen.⁶ Anstatt eine strikte Trennung zwischen Forschung und Gesellschaftspolitik nahezulegen, so wie die Struktur ‚klassischer‘ Archive es tut, fordern queere Sammlungen nicht zuletzt aufgrund ihrer Nähe zu Emanzipationsbewegungen dazu auf, über die Wechselwirkungen zwischen wissenschaftlichem und aktivistischem Engagement nachzudenken. Das hängt eng damit zusammen, dass die gesammelten Fotos, Buttons, Videos, Gemälde, Flyer, Zeitschriften, T-Shirts, Lebensgeschichten, Bücher, Protokolle und Transparente für die meisten Mitarbeiter_innen der LSBTI*-Archive deutlich mehr sind als ‚bloße Objekte‘. Dieses spezifische Potenzial eines nicht nur ‚professionellen‘ Zugangs zu den Materialien gilt es zu bewahren, auch und gerade wenn es durch eine Intensivierung der Zusammenarbeit mit anderen Initiativen zu Veränderungen kommt.

Einen weiteren Wandel, mit dem sich queere Sammlungen gegenwärtig auseinandersetzen müssen, bringt die Digitalisierung mit sich. Dieser Prozess stellt die einzelnen Einrichtungen vor enorme Herausforderungen: In welchem Format sollten biografische Interviews am besten gespeichert werden? Können bestimmte Dokumente online zur Verfügung gestellt werden?

⁵ Vgl. <http://meta-katalog.eu/>, Zugriff: 26.4.2018. Noch 2018 plant i.d.a., das Angebot um die Online-Plattform des Digitalen Deutschen Frauenarchivs zu erweitern, vgl. <https://digitales-deutsches-frauenarchiv.de/>, Zugriff: 26.1.2018.

⁶ Vgl. Katrin Köppert, Queere Archive des Ephemereren. Raum, Gefühl: Unbestimmtheit, in: sub/urban. zeitschrift für kritische stadtforschung, 3, 2 (2015), 67–90.

Wie lassen sich die Möglichkeiten des Internets nutzen, um ein breiteres Publikum für die Arbeit der LSBTI*-Archive zu interessieren? Mit Blick auf solche Fragen kommt es darauf an, die Chancen der Digitalisierung sorgfältig zu unterscheiden von den Risiken, die sie mit sich bringt.⁷ In beiderlei Hinsicht werden sich breitere Bündnisse und Kooperationen, wie sie das Elberskirchen-Hirschfeld-Haus initiiert, als hilfreich erweisen. Gemeinsam und im Austausch untereinander können queere Sammlungen bessere Lösungen für Copyright-Probleme finden und den Gefahren der Online-Piraterie – wenn Privatunternehmen die Rechte an zuvor von anderen ins Netz gestellten Digitalisaten für sich beanspruchen – schlagkräftiger begegnen. Gleichzeitig ebnet eine intensiviertere Zusammenarbeit LSBTI*-Archiven den Weg zu einem Online-Auftritt, der ihnen mehr Sichtbarkeit verschafft und ihre Bestände zugänglicher macht, ohne dass sie sich gänzlich dem Verfügbarkeitsdiktat des Internets unterwerfen müssten, dem zufolge nur das Relevanz besitzt, was innerhalb von Sekunden auf dem Bildschirm erscheint. Es geht mithin darum, gemeinsam die Möglichkeiten der Digitalisierung intelligent zu nutzen, um so nicht nur off-, sondern auch online Debatten über Fragen der sexuellen und der geschlechtlichen Vielfalt anzustoßen.

Letztlich steckt hinter diesem Anliegen eine Hoffnung, welche derjenigen ähnelt, die bereits die Arbeit des Wissenschaftlich-humanitären Komitees vor einem Jahrhundert beflügelt hat. *Per scientiam ad iustitiam* – durch Wissenschaft zur Gerechtigkeit – hieß damals die Devise. Ganz so naiv-aufklärerisch vertraut man heute nicht mehr auf die friedensstiftende und heilsbringende Kraft des Wissens. Aber dennoch lohnt es sich, auch und gerade in Berlin, an die sexual- und geschlechterdemokratischen, emanzipations- und bürgerrechtsbewegten Traditionen anzuknüpfen, welche die Stadt bereits in den 1920er-Jahren prägten, bevor die Nationalsozialisten 1933 das Institut für Sexualwissenschaft zerstörten und damit begannen, Menschen aufgrund ihrer sexuellen Orientierung oder ihrer geschlechtlichen Identität rücksichtslos zu verfolgen.

Angesichts der Tatsache, dass homo- und transphobe Demagog_innen auch heutzutage ihre hasserfüllten Botschaften verbreiten, ist es umso wichtiger, sich forschend mit der LSBTI*-Geschichte auseinanderzusetzen und dadurch gesellschaftliche Diskussionen anzustoßen, welche gegen die Stigmatisierung nicht-normativer Lebensweisen angehen und die Akzeptanz sexueller und geschlechtlicher Vielfalt stärken. Das wird sich nur erreichen lassen, wenn es in den kommenden Jahren gelingt, möglichst breite Allianzen zu bilden. Das Queere Kulturhaus

⁷ Vgl. Sabine Balke Estremadoyro u. Petra Gehring, Feministische Forschung, frauenbewegte Archive und Digitalität. Ein archivpolitisches Streiflicht, in: Jahrbuch Sexualitäten, 3 (2018), in Druck.

in Berlin macht einen Anfang. Verschiedene LSBTI*-Initiativen und -Einrichtungen arbeiten hier zusammen, um gemeinsam eine breite Öffentlichkeit für ihre Arbeit zu interessieren und für ihre Anliegen zu begeistern. Bleibt zu hoffen, dass es auch an anderen Orten gelingt, vergleichbare Projekte zu initiieren und erfolgreich zu gestalten.